

urtheilte zu werden verdient hätten. Rochefaucault und Helvetius bestehen darauf, daß wir uns mit andern Menschen mitfreuen; weil wir uns in unsrer Einbildung schmeicheln, daß uns vom Grund ihrer Freude gleichfalls einige Brosamen zufallen und daß wir aus ihrem Glück selbst Vortheil genießen möchten. Wenn wir auch keine Sympathie hätten: so würden wir ja doch beim Glück des andern nimmermehr gleichgültig sein, sondern uns mitfreuen müssen, so bald wir wüßten, daß wir für unsre Person selbst durch den Anwachs seines Wohlstandes gleichfalls gewinnen. Diese täuschende Hofnung aber mischt sich allen unsern sympathetischen angenehmen Empfindungen bei, weil wir wissen, daß sich die Folgen merkwürdiger glücklicher Ereignisse, wenn sie auch nur unsern Nachbar, unsern Landsman betreffen, doch ins Unendliche und folglich auch über uns verbreiten werden. Eben so verhält es sich auf der andern Seite mit den unangenehmen sympathetischen Empfindungen. Wir leiden, beim Leiden andrer Menschen, mit, theils weil wir befürchten, daß ihr Leiden auf uns unangenehme Folgen haben könne, theils aber auch, weil wir besorgen, durch das Unglück des andern selbst in ein ähnliches Unglück gestürzt zu werden. — Diese Theorie mag nun wahr sein, oder nicht: so ist doch so viel gewis, daß die vermehrte sympathetische Empfindlichkeit bei der Würdigung des moralischen Charakters eines Menschen gar nicht in Anschlag kommen darf. Wer sich mehr mitfreuet und mehr mitleidet, als der Andre, der hat einen heftigern Hunger und Durst, als der Andre. Das geht so weit, daß, wenn diese sympathetischen Gefühle auch
wirk.